

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 36 Perspektiven postnationaler Demokratie (2001), S. 67-70

Autor: *Reinhard Jellen*

Rezension

Christoph Deutschmann

Die Verheissung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus, Frankfurt/Main 1999 (Campus-Verlag), 39.80 DM.

Mit der klassischen Soziologie und konträr zu neueren gesellschaftswissenschaftlichen Strömungen versucht Christoph Deutschmann, ehemaliger Mitarbeiter am Frankfurter Institut für Sozialforschung und gegenwärtig Professor für Soziologie in Tübingen, die religiösen Dimensionen des Kapitalismus auszuloten, wie sie sich heutzutage vornehmlich in der neoliberalen Wirtschaftsdoctrin artikulieren.

Hierbei vertritt Deutschmann die These, daß in der klassischen Gesellschaftstheorie, wie etwa in den Werken von Georg Simmel und von Karl Marx, dem Geld Bestimmungen zuteil wurden, welche die aktuelleren soziologischen Richtungen seit Parsons ignorieren oder als Prämissen stillschweigend akzeptieren, ohne daß diese bei der Analyse der gesellschaftlichen Prozesse eigens problematisiert werden.

Gleichzeitig soll gezeigt werden, daß etwa bei der Luhmannschen Religionssoziologie diejenigen Desiderata, die Luhmann für die Religion reserviert hält, die Transformation unbestimmbarer in bestimmte Komplexität, in Wahrheit die der Wirtschaft sind.

Weiterhin wird mit Walter Benjamin der Versuch unternommen, das Geld – vor allem in der Gestalt des Kapitals, als sich selbst verwertender Wert – als Über-Religion und totale Utopie der gesellschaftlichen Gegenwart zu kennzeichnen, die vor allem in Gestalt des Finanzkapitals durch die globale Freisetzung der Marktkräfte einen ubiquitären, gottesgleichen Charakter angenommen hat, die fähig ist, sämtliche gesellschaftlichen Sphären und menschliche Bereiche zu durchdringen und seiner Funktionalität, die eben auf Profit ausgerichtet

ist, unterzuordnen. Nach Deutschmann ist die aktuelle Situation genau durch diese Hegemonie des Geldnexus über die Gesellschaft charakterisiert, der Denken, Wünschen, Handeln und die Lebensäußerungen der Menschen bestimmt und zu seinen Variablen macht.

Sämtliche Themen der soziologischen Postmoderne wie „individuelle Autonomie, Ästhetisierung des Lebensstils, reflexive Verflüssigung von Traditionen und Normen, Substitution vorgefundener durch selbstgewählte soziale Beziehung“ (25) finden sich den Ausführungen Deutschmanns zufolge bereits in der klassischen Soziologie, in den Arbeiten Simmels und Marx', mit dem Unterschied, daß diese das Geld in die Analyse explizit mit einbezogen haben.

Bei ihnen finden sich die dreifache Bestimmung des Geldes als wirtschaftliches Tauschmittel, als soziale Beziehung (also Verhältnis der Menschen zueinander) und als diese Verhältnisse prägende und konstituierende Struktur. Vor allem die letzten beiden Modi sind durchaus in den gesellschaftlichen Tendenzen gegenwärtig, welche die „reflexive Moderne“ momentan zu bezeichnen scheinen: Einerseits gibt es eine wachsende Differenzierung der Gesellschaft in Teilsysteme und eine relative Verselbständigung dieser Partialbereiche sowie eine wachsende Auflösung von vormodernen und persönlichen Bindungen, andererseits werden diese Teilbereiche immer stärker in die ökonomischen Prozesse und deren Eigenlogik hineingerissen, die jene Menschen und Gruppen immer stärker privilegiert, die Geld nicht nur als Zahlungsmittelmittel zur Gewährleistung ihrer Subsistenz, sondern auch als Vermögen d.h. zur Vermehrung von Profiten einsetzen können.

Dementsprechend entgeht der Soziologie in der Tradition von Talcott Parsons, die das Geld im Anschluß an die neoklassische Ökonomie auf die erste Bestimmung, die Vermittlungsform im Gütertausch reduziert, die zunehmende Asymmetrie des Verhältnisses von Wirtschaft und Gesellschaft.

Auch Niklas Luhmann, der das Geld einzig als Mittel der Differenzierung von Wirtschaft und Gesellschaft interpretiert und somit ebenfalls nur auf seine Tauschmittelfunktion rekurriert, bleibt die dominierende Rolle der Ökonomie verschlossen. Gleichfalls aber kommt jenes Problem dessen Bewältigung Luhmann der Religion zuweisen möchte – die bereits erwähnte Transformation unbestimmter in bestimmte Komplexität – realiter der Wirtschaft zu, der Macht des Geldes, die heutzutage den Einfluß der Kirchen bei weitem übersteigt:

„Dieser Gedanke setzt eine Verschiebung der Aufmerksamkeit von der Tauschmittelfunktion des Geldes auf seine Vermögenseigenschaft voraus. Als Kapital greift Geld über den Tellerrand der faktisch am Markt angebotenen Güter, Leistungen und Ressourcen auf den Horizont des Handlungsmöglichen

zu. Es umschließt das Positive wie das Negative, es initiiert Schöpfung wie Zerstörung und transformiert so in der Tat 'unbestimmbare' Komplexität in einen sinnhafter Bewältigung zugänglichen Prozeß. In der modernen Gesellschaft ist das als Kapital fungierende Geld das allgemeine Mittel, das aufgrund seiner Allgemeinheit seinen Mittelcharakter verliert. Es umfaßt alle Sinndimensionen der Wirklichkeit und ist auch in den nicht ausdrücklich als ‚wirtschaftlich‘ markierten Kommunikationen und Handlungen gegenwärtig, indem es die Ergebnisse alles Tuns unter den Druck einer aktuellen oder potentiellen Rekonvertierung in Geld setzt.“ (11)

Somit zeigen sich „pekuniäre Beziehungsketten und Verbindlichkeiten ... aufgrund der Allgegenwart des Geldes in der modernen Gesellschaft als noch weniger entrinnbar und hinterfragbar als es religiöse einst gewesen waren, erst recht als sie heute sind.“ (110)

Hiermit verdrängt die „Verheißung des absoluten Reichtums“ die Religion von ihrem Platz, sämtliche Attribute, die man früher dem lieben Gott, dem Absoluten, zugeschrieben hat, werden heutzutage dem Geld zuteil, und die Gier nach der im Geld gegenwärtigen privaten Verfügungsgewalt über gesellschaftlich produzierte Macht wird zum obersten Handlungsprinzip, das in sich selbst keine Grenzen kennt (was aber auch heißt, daß sich die Menschen erst einmal, um den Verheißungen des Reichtums folgen zu können, dem Geld als „dem wahren Gemeinwesen“ (104) unterordnen müssen):

„Es ist das Charakteristikum der Kapitalform des Geldes, daß sie auf den Reichtum der Welt in einer Weise zugreift, die die Möglichkeitsform dieses Zugriffs nicht negiert, sondern durch den Rückfluß des Geldes erhält und erweitert. Das Geldvermögen regiert die Welt... Es umgreift die Modi der Aktualität und der Potentialität, des Positiven und des Negativen. Es ist wie Gott – mit dem Unterschied, daß es immer nur in quantitativ fixierter Form zur Verfügung steht. Dadurch begibt es sich einerseits in die Niederungen des Irdischen und kann individuell angeeignet werden, ist sich andererseits nie selbst genug und drängt auf seine Verwertung und Vermehrung.“ (108 f.)

„Daß sich hier wie bei allen großen Religionen viele berufen fühlen, aber – trotz Wohlfahrtsstaat – am Ende nur wenige auserwählt sind, hat der Macht dieser Verheißung noch kaum Abbruch tun können.“ (179). Für Deutschmann läßt sich auch aus der Perspektive der seit den 90er Jahren stattfindenden wirtschaftlichen Prozesse und der damit verbundenen gesellschaftlichen Entwicklungen, sowie der zunehmenden Hegemonialisierung neoliberaler Positionen schwerlich der realreligiöse Charakter des Geldes verleugnen, das aufgrund seiner Ubiquität die Überlegenheit der Vermögenden vor sozial schwachen Akteuren garantiert, wobei der Neoliberalismus „die Beweglichkeit des Geldes

zum Maßstab für die Flexibilität des Menschen“ (168) macht, dementsprechend die Arbeitnehmer zum Unternehmer-ihrer-Selbst kürt (vgl. 166 f.) und Bedürftigkeit und Reichtum als sich selbst regulierende kybernetische Systeme noch tiefer in die Selbstwahrnehmung der Gesellschaft etablieren möchte.

Dies kann aber nicht nur für die Arbeitnehmer, sondern auch für die Unternehmer selbst auf Dauer kontraproduktiv sein, weil die Unternehmergeellschaft mit ihrer wachsenden Ausprägung die Tendenz hat – indem sie selbst zwar möglichst billige Arbeitskräfte braucht, andererseits aber auch auf gut ausgebildete, reflexionsfähige und leistungsbereite Lohnarbeit angewiesen ist – sich selbst zu erodieren.

Denn schließlich sind innovative, motivierte, kreative und geistig rege Leute, die sich über ihr Reproduktionsbedürfnis hinaus in den ökonomischen Prozeß einspeisen lassen, nicht auf einem sozialen Level zu haben, wo sich diese eigenverantwortlich mit nicht von ihnen selbst verschuldeten Miseren bzw. deren Prävention herumschlagen und sich auf den Überlebenskampf konzentrieren müssen:

„Die Folgerung daraus ist, daß eine vollständig durch den Geldnexus durchdrungene ‘individualistische’ Gesellschaft ... keine ‘unternehmerische’ Gesellschaft sein kann. Weder kann sie über den kurzfristigen Utilitarismus und das Erlebnisbedürfnis hinausweisende Orientierungen und Motivationen erzeugen, noch stellt sie (von Vermögensbesitzern einmal abgesehen, der aber nur bei wenigen groß genug ist) den für unternehmerisches Handeln unentbehrlichen sozialen Rückhalt bereit.“ ... Die permanente Revolutionierung der wirtschaftlichen Struktur und der mit ihr verknüpften sozialen Verhältnisse, die der Unternehmer betreibt, schlägt am Ende auf ihn selbst zurück und erzeugt einen Zustand allgemeiner Unsicherheit, indem alles und zugleich nichts möglich ist. Die Selbstzerstörung des Kapitalismus geht folglich auf nichts anderes zurück als auf die Entfaltung einer in der Figur des Unternehmers selbst angelegten Paradoxie.“ (161 f.)

Seltsam bleibt dabei, daß selbst die deutschen Wirtschaftsbossen diese Dialektik in letzter Zeit wieder einmal entgangen ist; was aber das Lesevergnügen dieses sinnvollen, geistreichen, interessanten und nicht zuletzt über weite Strecken gut zu lesenden Buches nicht mindert.

Reinhard Jellen